

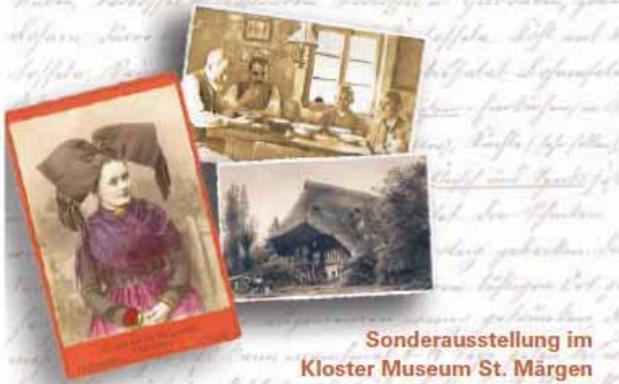
Badisches Volksleben

Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert

**Badische Heimat und Volkshochschule Schwetzingen,
17.10.bis 11.11.2016**

Innerhalb der Ausstellung „900 Jahre Baden“ thematisierte das Zweigmuseum Staufen des BLM Karlsruhe im Jahr 2012 das badische Volksleben im 19. Jahrhundert. Die Quellenbasis - die Fragebogendaten der großen Befragung von 1894 - verdankt ihre Entstehung im wesentlichen dem Forschungsprojekt des Gründers und ersten Vorsitzenden des Landesvereins Badische Heimat Prof. Fridrich Pfaff, Freiburg. Für mehrere Jahrzehnte war diese umfangreiche Sammlung von ca. 18.000 handschriftlichen Folioblättern im Besitz des Landesvereins, bevor sie auf nicht genau bekanntem Weg in andere Hände (heute Außenstelle Südbaden des BLM Karlsruhe) überging.

Die Ausstellung geht seither als Wanderausstellung auf Tour. Sie wurde 2013 im Badischen Landesmuseum selbst sowie in Kirchzarten (Grosse Stube Rathaus Talvogtei), im Frühsommer 2016 in der Klosterstube in St. Märgen gezeigt.



Sonderausstellung im
Kloster Museum St. Märgen
08.05. - 09.10.2016

Badisches Volksleben

Ländliche Lebensweisen
im 19. Jahrhundert

Sonderveranstaltungen
Vernissage:
08.05.2016, 11:00 Uhr

Kostümführungen: 29.05.,
26.06., 31.07. und 25.09.2016,
jeweils 11:45 Uhr

Museumsnacht mit Vortragsabend
„Badisch angeordnet“:
27.08.2016 ab 20:00 Uhr

Kloster Museum St. Märgen
Rathausplatz 1, 79274 St. Märgen
www.kloster-museum.de



Grußwort von Christoph Bühler zur Eröffnung der Ausstellung in St. Märgen am 8. Mai 2016

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrte Damen und Herren,

Die Ausstellung „Badisches Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert“ greift die Ergebnisse einer breit gefächerten Umfrage zur Lebensweise im Großherzogtum von 1894/1895 in verdienstvoller und engagierter Weise auf.

Nach ihren ersten Präsentationen 2013 im Keramikmuseum Staufen und im Badischen Landesmuseum Karlsruhe ist sie nun in einem Raum angekommen, den manche als „badischer geht's nicht mehr“ bezeichnen würden.

Ende des 19. Jahrhunderts unternahm der Freiburger Hochschullehrer Friedrich Pfaff, der spätere Gründer und erste Vorsitzende des Landesvereins Badische Heimat, den Versuch einer flächendeckenden Feldforschung. Sie wurde Vorbild für ähnliche Erhebungen in Württemberg und Bayern,

Plakat der Ausstellung in St. Märgen

war aber nicht die erste. Sie hat ein Vorbild – und man kann annehmen, dass Friedrich Pfaff dieses Vorbild kannte – in einer Fragebogenaktion, die im 18. Jahrhundert die Materialien für eine Geografisch-statistisch-historische Landesbeschreibung der Kurpfalz lieferte.

Der Schwerpunkt der Befragung lag auf den ländlichen Gebieten. Das war beabsichtigt und deckt sich mit den Voraussetzungen und Umständen, unter denen auch die Badische Heimat gegründet wurde. Dass die Badische Heimat heute den „Heimat“-Begriff nicht mehr mit ländlicher Idylle gleichsetzt, sondern ihn auch und gerade in den Großstädten verwurzelt sieht, unterscheidet uns heute von der Zeit vor 100 Jahren.

Was bleibt uns heute von einer solchen Umfrage, über die mein lieber Vereinskollege Dr. Oeschger Ihnen gleich mehr berichten wird? Stellen wir nur fest: Aha, früher war das so. Oder eben anders. Dann wäre auch der Verein Badische Heimat im Grunde nicht mehr als ein Verein, der in der trüben Suppe der Vergangenheit rührt und hofft, dass dann und wann ein Brocken an die Oberfläche kommt, der den einen oder anderen von Ihnen wenigstens halbwegs interessiert.

Sagen wir so: Das was hier vorgestellt wird, sind unsere Wurzeln. Einerseits. Sofern wir im Zeitalter einer Massmigration überhaupt uns als jemand sehen, der aus Baden kommt. Wenn nicht, sind wir hier angekommen, in eine Umgebung, die eben diese Wurzeln hat. Und Sie sind eingeladen, meine Damen und Herren, sich bei einigen Stücken dieser Ausstellung zu fragen, wie das heute ist. Wie Sie das in Ihrer eigenen Vergangenheit erlebt haben. Wie sie sich fühlen, wenn Sie in eine Gegend kommen, die diese Wurzeln hat. Und wie Sie damit umgehen. Das ist produktive Auseinandersetzung mit der Geschichte. Und mit einem Begriff, der heute sehr aus der Mode gekommen ist – mit der Volkskunde. Empi-

rische Sozialwissenschaft nennt man das im universitären Bereich heute.

Zwei Details aus dem Material und der Ausstellung will ich Ihnen gleich verraten. „Auf die Frage nach unehelichen Geburten in der Gemeinde wurde darauf verwiesen, dass wohl die Vergebung der Sünden in der Beichte verantwortlich für eine gewisse Zerrüttung der Sitten sei.“ Da mag man heute darüber lachen – aber es geht hierbei letztlich um den Stellenwert der Frauen in unserer Gesellschaft. Und da sind wir doch unversehens bei einem hochaktuellen Thema.

Das andere: Wenn Sie heute nachmittag durch den schönen Ort St. Märgen gehen, schauen Sie sich doch bitte einmal um, ob Sie noch an die Stalltüren genagelte Eidechsen oder Eulen als Schutz vor Unheil finden. Ich will mich jetzt nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, aber ich glaube nicht. Warum nicht? Weil da aus gutem Grund der Tier- und der Naturschutz etwas dagegen hat. Wie sind wir zu einer anderen Stellung gegenüber den Tieren unserer Welt gekommen? Haben wir andere Mittel gefunden, um uns zu schützen? Sind wir in unserem Denken wirklich moderner geworden?

Solche Fragen stellt sich ein Verein wie die Badische Heimat. Es geht nicht um das Bewahren des Ewiggestrigen, es geht um die Gestaltung der Zukunft in der Verantwortung gegenüber der Vergangenheit. Nur wer seine Herkunft kennt, kann über seine Zukunft selbst entscheiden. Oder: Nur wer weiß, wo er herkommt, kann entscheiden, wo er hingeht.

Wir wünschen der mit sehr großem Engagement und viel Liebe zum Detail erstellten Ausstellung „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert“ viele aktive, neugierige und nachdenkliche Besucher hier in St. Märgen, eine weiterhin erfolgreiche Reise durch den badischen Landesteil und eine wohlwollende Aufnahme im Bundesland Baden-Württemberg.

Das Großherzogtum Baden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Das Großherzogtum Baden - vom südlichen Markgräflerland (Weil a. Rhein) bis zum Odenwald 235 km lang und in seiner größten West-Ost-Ausdehnung 139 km breit - gehörte seit der Reichsgründung 1871 zum deutschen Kaiserreich, das ab 1888 von Kaiser Wilhelm II. von Preußen (1888-1918) regiert wurde. Im Karlsruher Schloss residierten Großherzog Friedrich I. von Baden (1826-1907) und Großherzogin Luise von Preußen (1838-1923). Nach seiner Verfassung galt Baden als konstitutionelle Monarchie mit einem regierenden Fürstenhaus (Baden) und wahlberechtigten Vertretern der Stände (darunter noch keine Frauen) in einem parlamentarischen Zweikammersystem (Erste und Zweite Kammer).

1894 lebten laut Statistischem Jahrbuch im Großherzogtum 1.725.270 Untertanen in einem Land, das sich deutlich vom alten Agrarstaat zum modernen handwerklich und industriell geprägten Gemeinwesen wandelte. Die rasch wachsenden, industriell geprägten Regionen bezogen ihre Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum, in dem sich schon bald die Klagen über mangelndes Personal erhoben.

Die andauernde Abwanderung vom Land in mittelständische und industrielle Zonen bedingte naturgemäß eine deutliche Veränderung bisheriger traditionsgeleiteter Lebensweisen in den Dörfern und ländlichen Kleinstädten wie auch bei der sich neu konturierenden städtischen Arbeitnehmerschaft. Insbesondere Pädagogen und Theologen - die traditionellen Träger und Vermittler überlieferten Kulturguts - beklagten vielfach das rasche Wegbrechen anerkannter Lebensmuster innerhalb fest gefügter ländlicher Gemeinschaften. Arbeiter- und Bildungsvereine in großer Zahl suchten mit neuen gesellschaftlichen

Inhalten und Angeboten Orientierung und Lebenshilfe zu vermitteln.

Den schwindenden Traditionen in Sitte und Brauch, Kleidung, Handwerk und mündlicher Überlieferung trat man mit der Gründung lokaler und regionaler Heimat- und Pflegevereine entgegen, denen auf manchen Feldern guter Ertrag beschieden war. Das bedrohte „Volksleben“ hingegen konnten sie nicht retten. Der Wandel kulturgeschichtlicher Werte und Überlieferungen ließ sich auch damals nur mit pflegerischen Maßnahmen und musealen Ambitionen begleiten.

Die Fragebogenaktion 1894/95 im Großherzogtum Baden

Die erste flächendeckend angelegte schriftliche Befragung zur Erfassung historischer und zeitgenössischer Volkskultur im deutschen Kaiserreich wurde 1893-1896 durch die Freiburger Hochschullehrer Fridrich Pfaff (1855-1917), Elard Hugo Meyer (1837-1908) und Friedrich Kluge (1856-1926) im Großherzogtum Baden durchgeführt. Die Altertums- und Sprachforschung hatte schon seit dem Wirken der Brüder Jakob (1785-1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859) die verborgenen Reste deutscher Volkskultur ins Visier genommen und die Freilegung alt überlieferter Schätze und Quellen postuliert. Maler, Poeten, Mythologen und Theologen erkannten den Wandel der zeitgenössischen Kultur und beklagten die Gefährdung des vertrauten ländlichen Raums durch neue unüberschaubare Lebensformen.

Von dem Freiburger universitären Triumvirat pflegte Fridrich Pfaff, der später zum Gründer und ersten Vorsitzenden des Landesvereins Badische Heimat wurde, den unmittelbaren Zu- und Umgang mit der sogen. Volkskultur, während Kluge und Meyer eher die akademische Studierstube bevorzugten. Für ihr gemeinsames Fragebogenprojekt in Baden griffen sie auf Vor-

gaben des Germanisten und Volkskundlers Karl Weinhold (1823-1901) zurück, der in der ersten Ausgabe der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891 den neuen volkskundlichen Kanon definiert hatte. Mit Ausnahme der damals aktuellen phänotypischen Kategorien (Schädelmorphologie, Knochen- und Körperbau, Physiognomie) übernahm die Forschergruppe weitgehend das vorgegebene Erhebungsmuster.

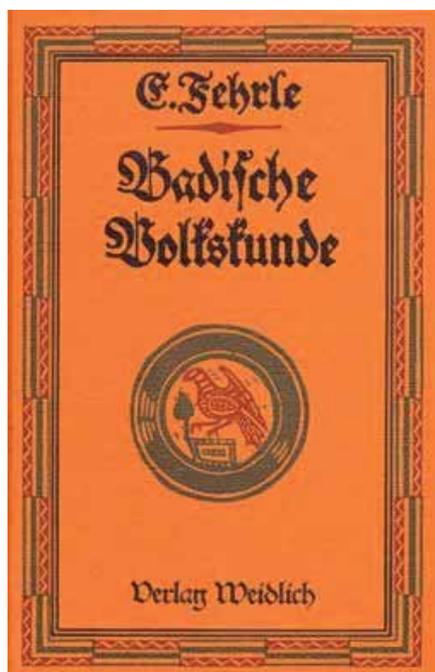
Nach einem ersten, privat getragenen und wenig erfolgreichen Feldversuch bediente man sich bestehender staatlicher Verwaltungsstrukturen. 1500 Schulorte in Baden wurden mit einem allgemeinen Fragebogen bedacht, für die Erfassung des religiös-kirchlichen Kulturraumes richtete sich ein besonderer Bogen an die örtlichen Pfarrer. Insgesamt wurden 3000 Bögen ausgegeben und über die Kreisschulämter an die Gewährsleute verteilt. Zur Gewinnung der von den Organisatoren erwünschten Erhebungsdaten wurden die beteiligten Pädagogen und Theologen in besonderen Kursen in Freiburg auf ihre Feldbeobachtung vorbereitet. Viele Lehrer waren ohnehin schon eifrig auf dem Gebiet der Heimatpflege tätig. Unverkennbar jedenfalls spiegeln sich in vielen Antworten der handschriftlich ausgefüllten Fragebögen die gedanklichen Konstrukte ihrer Autoren Kluge, Meyer und Pfaff wider. So diente das gewonnene Datenmaterial auch der Untermauerung bereits bestehender wissenschaftstheoretischer Fachpositionen.

Dank zahlreicher Kontakte und persönlicher Beziehungen der drei Feldforscher erzielte die Umfrage einen beachtlichen Rücklauf von annähernd 600 mehr oder weniger umfangreich beantworteten Fragebögen – diese Quote von ca. 20 Prozent gilt auch nach heutigen Maßstäben als erfolgreiche Datenbasis. Elard Hugo Meyer hat als einziger der beteiligten Wissenschaftler schon bald die neu gewonnenen Quellen aus seinen Schwerpunktthemen Sitte und Brauch ausgewertet und publiziert

(E.H. Meyer: Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900).

Die anderen Themenbereiche des Fragebogens (Namenkunde, Hausbau, Handwerk, Gewerbe und Alltagsleben (Friedrich Pfaff), insbesondere aber der umfangreiche Abschnitt zur sprachlichen Überlieferung (Friedrich Kluge) blieben – mit Ausnahme einzelner lokaler Quellenauswertungen – bis heute unbearbeitet. In der Wissenschaft wurde die badische Fragebogenerhebung von 1894 jedoch rasch bekannt und diente weiteren Projekten zur Erfassung regionaler Volkskultur als erprobte Vorgabe (Württemberg, Bayern).

Das umfangreiche badische Fragebogenmaterial verblieb in den folgenden Jahrzehnten im Besitz des Freiburger Badischen Vereins für Volkskunde und dessen Rechtsnachfolger Landesverein Badische Heimat. Später muss das Archivgut von Freiburg an den Lehrstuhl für Volkskunde (Eugen Fehrle) der Universität Heidelberg gelangt sein. Nach der Zerstörung dieses Instituts hat in den ersten Nach-



Die „Badische Volkskunde“ des Heidelberger Professors Eugen Fehrle von 1924, Nachgedruckt 1979.

kriegsjahren der Freiburger Volkskundler Johannes Künzig (1897-1982) wesentliche Teile der Fragebogensammlung „mit eigenen Händen aus dem Bombenschutt“ geborgen und in seine 1960 in Freiburg gegründete staatliche Badische Landesstelle für Volkskunde verbracht. Ein kleineres Konvolut von 68 originalen Fragebögen befindet sich im Bestand der Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg.

Das Quellenmaterial

Betrachtet man die kartografische Wiedergabe der 1894 aktiv am Projekt beteiligten Gemeinden in Baden, so erkennt man Zentren hoher Mitarbeit im Hoch- und Nordschwarzwald, im Breisgau, in Mittel- und Nordbaden sowie im Nordschwarzwald. Auffallend wenige Belegorte finden sich im südbadischen Markgräflerland und im Amtsbezirk Donaueschingen, ebenso in den nordbadischen Bezirken Mannheim, Schwetzingen und Weinheim. Vermutlich hat der persönliche Einsatz der direkt als Vermittler eingesetzten Kreisschulräte die Quantität des Rücklaufs maßgeblich bestimmt. Alle größeren Städte des Landes sind nicht beteiligt oder nur über ihre damals schon eingemeindeten, noch ländlich geprägten Teilorte vertreten.

Die Dominanz des ländlichen Erhebungsraums ist unmittelbare Folge der Fragebogenzielsetzung, die hier Wurzeln und Bestimmung der deutschen Volkskultur zu entdecken glaubte. Je nach individueller Kenntnis oder Begeisterung des Schulmeisters oder Pfarrherrn entstanden kurze, manchmal inhaltsarme oder umfangreiche, teils mit Skizzen versehene 100- und mehrseitige Darstellungen lokaler badischer Kulturgeschichte, die sich auf ca. 18.000 handschriftlich niedergelegten Folioblättern niederschlugen. Da „Lehrer und andere arme Schlucker“ - so äußert sich ein zeitgenössischer Fragebogenbearbeiter - meist auf sehr billigem (Säurehaltigem) Papier

ihre Antworten festhielten, zeigen sich die originalen Quellen von 1894 heute in einem akut vom Zerfall bedrohten, ungesicherten Zustand.

Für die Ausstellung „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert“ wurden aus dem sehr umfangreichen Quellenbestand von 1894 drei Themen aus der Alltagskultur ausgewählt, die sich gut für eine museale Umsetzung anbieten: Hausbau, Kleidung und Ernährung. Am Beispiel neu gefertigter kartografischer Übersichten kann jede(r) Besucher(in) feststellen, welche badischen Gemeinden an diesem historischen Feldprojekt teilgenommen und zu den ausgewählten Fragekomplexen Stellung genommen haben. Zusätzlich zeichnen die themenspezifischen Gesamtdarstellungen interessante Strukturen zum alltäglichen Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Eine Vielzahl weiterer Ergebnisse der Fragebogenerhebung wartet auf ihre Bearbeitung - für ortsmonografische Arbeiten, museale Dokumentationen, regional- und landeskundlichen Diskurs. Vielleicht vermag die Ausstellung dieser bedeutsamen badischen Quellensammlung wieder etwas mehr Aufmerksamkeit zu sichern.

Hausbau

Bei der landeskundlichen Aufnahme von Badens unterschiedlichen Regionen kamen neben den naturräumlichen Begebenheiten (Landschaftsform, Geologie, Klima etc.) den kulturellen Gestaltungsmerkmalen ihrer Bewohner (Bodenbearbeitung, Wirtschafts-, Siedlungs- und Bauweise) besondere Bedeutung zu. Geografen, Historiker, Volkskundler Sprachwissenschaftler und Baumeister begegneten sich auf diesem Feld früher interdisziplinärer Forschung, in dem es vor allem für die historisch orientierten Fächer um die Entdeckung alter verschütteter Quellen und Befunde ging, die schließlich gemeinsame deutsche Wurzeln

freilegen und vermitteln sollten.

Neben den vielgestaltigen dörflichen Siedlungsbildern wurden insbesondere die landschaftstypischen Hausformen zu Trägern stammesgeschichtlicher Traditionen formuliert: Die alemannischen Vorfahren in Baden bevorzugten das sogenannte Einhaus mit allen Wohn-, Arbeits-, Speicher- und Stallräumen unter einem großen schützenden Dach, die fränkischen Mitbewohner errichteten hingegen jeweils eigene Gebäude für die unterschiedlich genutzten Wohn- und Lebensbereiche (Mehrbauehöfte). Tatsächlich lassen sich eine Reihe ausdifferenzierter Haus- und Gehöftentwicklungen aufzeigen (s. Karte Gehöftformen in Baden), die jedoch meist lokalen situationsbedingten Verhältnissen

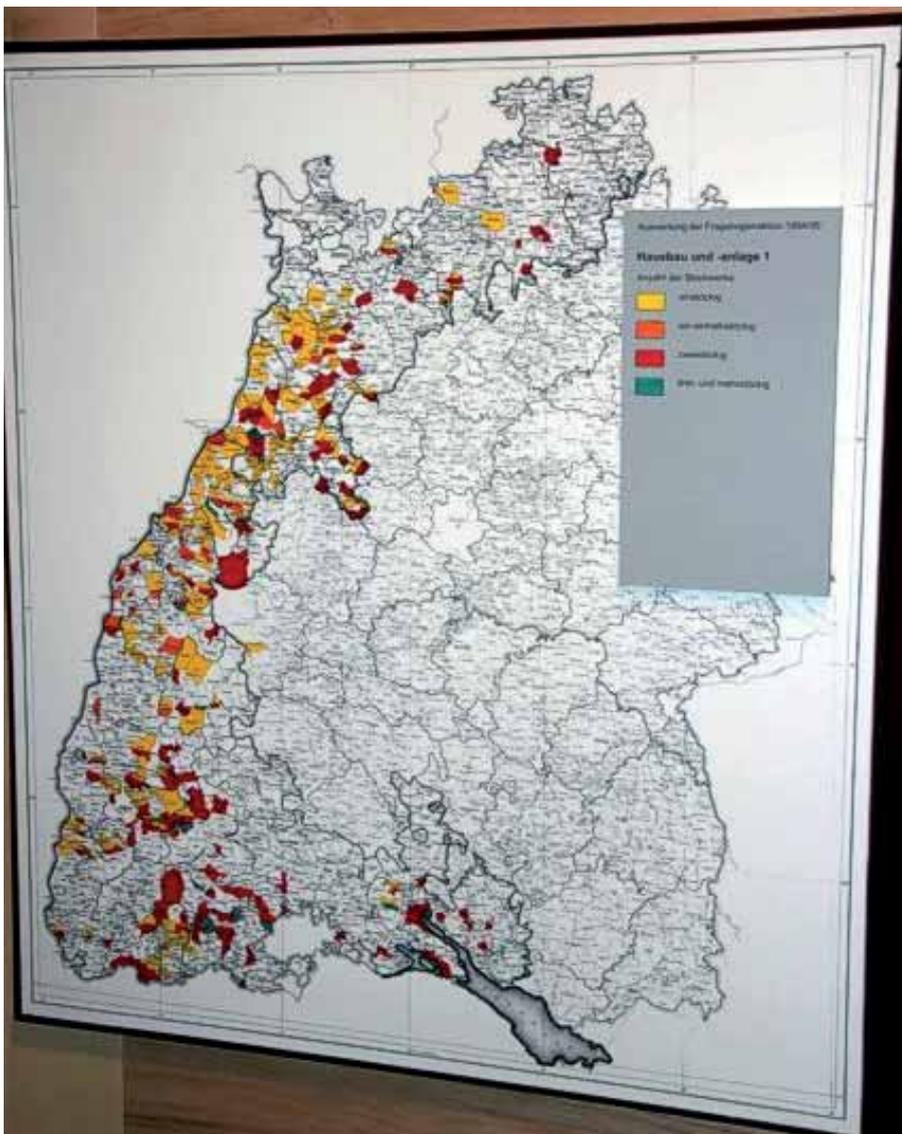
Rechnung tragen und weniger dem dunklen Ahnenerbe verpflichtet sind.

Die heutige historische Hausforschung klassifiziert ländliche Bauwerke entsprechend ihres technikgeschichtlichen Entwicklungsstands. Der Befund des Fragebogenmaterials zeichnet ein breites, nahezu geschlossenes Band von Einhäusern vom südlichen Hochrhein über Hotzenwald, Süd- und Hochschwarzwald, mittlerer und nördlicher Schwarzwald bis vor die Tore von Karlsruhe. Mehrbauehöfte ziehen sich deutlich entlang des Oberrheins vom Breisgau bis in den Kraichgau und ins Gebiet des östlich gelegenen Enztals. Im Odenwald war der Haustyp des unregelmäßigen Haufengehöfts vorherrschend, allerdings weisen die Fragebogenangaben wenige

Belege auf. Es hatte sich aus dem ein- oder zweigeschossigen Wohnstallhaus (Einhaus) entwickelt.

Bild: Verbreitungskarte „Hausbau und -anlage - Zahl der Stockwerke“

Die Einhäuser des Schwarzwalds konnten ein- oder zweigeschossig sein. Man unterteilt sie heute in regionale Varianten: Kinzigtäler Haus (ein- oder zweigeschossig), Gutachtäler Haus (ein- oder zweigeschossig), Schwarzwälder Höhenhaus im Raum Furtwangen-Schönwald (zweigeschossig), Elztälerhaus (zweigeschossig), Dreisamtälerhaus (teilweise zweigeschossig), Münstertäler Haus, Wiesentäler Haus, Albtäler Haus



(Firstständertyp) und Hotzenhaus (Firstständertyp). Im Nordschwarzwald waren eigentlich klassische Einhäuser um zusätzliche landwirtschaftliche Nebengebäude (Heuhütten) erweitert. Diese Variante hatten im 17. und 18. Jahrhundert eingewanderte Tiroler Holzfäller aus ihrer Heimat mitgebracht.

Im Oberrheintal mit seinen oft geschlossenen Haufen- und Straßendörfern standen überwiegend die Mehrbauhoftypen - Hakenhof, Dreiseithof, Streckhof und Haufen-



„Jungbauernhof“ in Gutach. Bildarchiv Badische Heimat 11098 (nicht in der Ausstellung).

gehöft, aber auch Einhäuser in ein- oder zweistöckigen Ausführungen. Mangelnde Holzbaumaterialien (Holzknappheit im Schwarzwald durch Bergbau und Export) führten hier zur vorherrschenden Fachwerk- oder Steinbauweise. Besonders ansprechende Beispiele fanden sich in den sogen. Kniestockhäusern (eineinhalb

Stockwerke) mit ihren reizenden Schopf- und Wetterdächlein.

Die Frage nach dem bevorzugten Material zur Bedachung der Häuser beschäftigte Bewohner und Obrigkeit schon lange. Stroh in dichten Bündeln (Schauben) auf der Dachfläche zusammengefügt und aus besonders geeigneten langhalmigen Getreidesorten (z.B. Winterroggen, aus der Reutbergwirtschaft gewonnen), war schon seit dem 18. Jahrhundert als bedrohlicher Brandfaktor ins Visier der landesherrlichen Administration geraten. Ein Blick über die Dachlandschaften Badens im Jahr 1894 zeigt in der Tat nur noch wenige Strohdächer im Südschwarzwald, Dächer mit Holzschindeln sind ähnlich selten notiert. Die Frage nach der Art der Bedachung ländlicher Bauten hat offensichtlich viele Auskunftspersonen nicht sonderlich bewegt. Ihren Blick über die Dächer des eigenen Dorfes haben jedenfalls auffallend wenige Gewährsleute gerichtet.

Ernährung

Was „Leib und Seele“ im Jahr der Fragebogenerhebung 1894 in Baden zusammen hielt, kommt in einer auffallenden Belegdichte, insbesondere für Nordbaden, zum Ausdruck. In dieser eher gewerblich-industriell strukturierten Region haben entweder besonders tafelfreudige Gewährsleute tief in die Töpfe der Handwerker- und Arbeiterhaushalte geschaut, oder der meist für bäuerlich-ländliche Verhältnisse formulierte Fragenzuschnitt eignete sich hier für nahezu alle gesellschaftlichen Erhebungssituationen.

Den Verfassern des Unternehmens ging es nicht nur um Speis' und Trank. Vielmehr galt ihr Interesse dem Ablauf der täglichen Mahlzeiten, ihrer Häufigkeit pro Arbeitstag, ihrer Zubereitung durch Magd oder Hausfrau, der personellen Rangfolge bei Tisch (wer beginnt und beendet das Essen?), den Festlegungen von wöchentlichen „Fleisch- und Mehltagen“, den besonderen



Badisches Volksleben: Installation einer bäuerlichen und einer bürgerlichen Tafel

Speisen zu bestimmten Jahreszeiten (z.B. Herbstschlachtung) oder Jahresfesten (brauchtümliche Speisen etwa zu Nikolaus, Weihnachten etc.). Zwischen drei und fünf Mahlzeiten gliederten vornehmlich den langen bäuerlichen Arbeitstag. „Dreimal warm und zweimal kalt“ hieß die weit verbreitete kulinarische Grundregel. Am frühen Morgen stellten Mägde oder Bäuerinnen eine Suppe auf den Tisch, die um neun Uhr von einem kräftigen Frühstück mit Brot und Speck ergänzt wurde. Dem Mittagessen mit Kartoffeln und Gemüse (vor allem Kraut) folgte bereits um 16 Uhr das Abendessen bei Kaffee und Brot und schließlich ein warmes Nachtessen wiederum mit Kartoffeln oder Mehlspeisen (Brei, Teigwaren). Fleisch (hauptsächlich Speck und Wurst) gelangte in wohlhabenden Häusern meist an drei Wochentagen (Dienstag, Donnerstag, Sonntag) auf den Tisch. Viele Familien konnten sich Fleischspeisen lediglich

ein- oder zweimal im Jahr (!) leisten. Speck und Wurst stammten natürlich aus eigener Herstellung, in einigen nordbadischen Gemeinden kaufte man auch beim heimischen Metzger.

Das Essen diente in erster Linie der Nahrungsaufnahme und Sättigung, bei harter Tagesarbeit waren kalorienreiche Gerichte hoch geschätzt. In der Bauern- und Handwerkerküche nahm die Kochkunst und Tischkultur keinen herausragenden Platz im arbeitsreichen Frauenalltag ein. Erst mit dem Entstehen der bürgerlich-ländlichen Hauskultur im 19. Jahrhundert gewannen Küche und kulinarisches Können an Bedeutung.

Feiern des an festlichen Anlässen reichen Jahreslaufs boten hingegen schon lange Gelegenheiten zum üppigen Schmausen, dem sich Kirchen und Herrschaften immer wieder entgegen stellten. Besonders zu Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen, zu den Hochfesten um Weihnachten und Ostern mit ihren vorgeschalteten ge-

nußfeindlichen Fastenzeiten lebten die Menschen nach Möglichkeit aus dem Vol-len - oft im Bewusstsein rasch nachfolgender schmaler Tage und Wochen.

Viele Aspekte zur Darstellung der Ernährungssituation im 19. Jahrhundert können die überdurchschnittlich zahlreichen Belege der Quellensammlung sichtbar machen. Vier ausgewählte Kriterien zeichnen Karten zum Thema Hauptnahrungsmittel:

Im Südschwarzwald und im Kaiserstuhl nahe Freiburg bildeten Teigwaren und Mehlspeisen die hauptsächliche Essensgrundlage, besonders die östlichen Schwarzwaldtäler erwiesen sich als fast reine Kartoffelregion. Um Rastatt, Baden-Baden, Karlsruhe, Pforzheim, Bruchsal bis Wiesloch bevorzugten die Menschen eine ausgeprägte Mischkost aus Kartoffeln und Mehlspeisen, ergänzt um einen stattlichen Anteil von Gemüse. Am westlichen Bodensee siedelten damals fast ausschließlich Teigwaren-Liebhaber. Die tägliche Suppe wurde vor allem im gesamten Schwarzwald gelöffelt, erfreute sich aber auch in Nordbaden um Philippsburg, Bretten, Wiesloch und im Enztal reger Nachfrage.

Milchprodukte kamen häufig im Süden auf den Tisch der Milch produzierenden Schwarzwaldhöfe. Obst und Früchte spielten beim Essen eine eher untergeordnete Rolle.

Zum Trinken schätzten Nord- und Südbadener den täglichen Kaffee, der vermutlich in den meisten Fällen aus Getreide und Zichorie gewonnen worden war. Wein und Most standen eher selten auf dem Tisch, Bierkonsum wurde nur vereinzelt vermerkt. Schnaps hingegen hatte im Süden und in Mittelbaden seine durchaus zahlreichen Anhänger, nicht selten genehmigte man sich schon am frühen Morgen ein Gläschen zur Stärkung.

Auch die Anzahl der wöchentlichen Mahlzeiten mit Fleischbeigabe war in Süd- und

Mittelbaden größer als im Norden, dort gelangten oft nur einmal pro Woche Speck oder Wurst auf den Teller. Diesem kargen Speiseplan stand in nicht wenigen Gemeinden fast täglicher Fleischgenuss gegenüber.

Kleidung

Zum Zeitpunkt der Fragebogenerhebung 1894 waren einst bunte und regional differenzierte Trachtenlandschaften in Baden seit Jahrzehnten weitgehend verschwunden. Dank intensiver pflegerischer Maßnahmen hatten sich allerdings in einigen Landstrichen, insbesondere im Schwarzwald und in der Rheinebene, festliche Trachtenformen erhalten oder waren als fest geschriebene bäuerliche Standeskleidung wiederbelebt worden.

Die Aufgabe der Tracht als lokal- oder regionaltypische Kleidungsform wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch den Wegfall der herrschaftlichen Kleiderordnungen, vor allem aber durch ein vergleichsweise bezahlbares Angebot an Kleiderstoffen (industrielle Textilproduktion) begünstigt. Modische Orientierung empfing man nun aus den Metropolen des europäischen Bürgertums und nicht mehr aus der eigenen ländlichen Residenz. Bürgerliche und bäuerliche Kleidungsmuster rückten einander näher - der Landmann übernahm für sein Festtagsgewand den langen, steifen Gehrock, die Knie- oder Langbeinhose sowie als Kopfbedeckung den eleganten Zylinder oder auch breitkrempigen Hut. Das Trachtenkleid der Landfrauen orientierte sich im Zuschnitt an stilistischen Vorgaben des Empire mit der charakteristischen hoch angesetzten Taille.

Die neue Kleidungsfreiheit brachte rasch die alten bäuerlichen textilen Formen zum Verschwinden. Deutlich früher als ihre Frauen wandten sich die Männer den bürgerlichen Modevorgaben zu, jedoch folgten auch die Frauen bald dem attraktiven Wechsel modischer Neuheiten. Wie stets

im Falle bedrohter kultureller Überlieferungen riefen Obrigkeit und Bildungsbürgertum bewahrende und pflegerische Maßnahmen ins Leben. Noch vorhandene Trachtenformen wurden im Auftrag der herrschaftlichen Landesbeschreibung von den Historikern Aloys Schreiber (Trachten Volksfeste und Charakteristische Beschäftigungen im Großherzogtum Baden in XII malerischen Darstellungen. Freiburg 1823) und Joseph

Bader (Badische Volkssitten und Trachten. Karlsruhe 1843/44) beschrieben sowie von offiziell beauftragten Malern wie Johann B. Tuttine' (1838-1889), Heinrich Issel (1854-1934) oder Rudolf Gleichauf (1826-1896) in prächtigen Bildern dokumentiert, teilweise ergänzt oder ganz rekonstruiert. Bürgerliche Vereinigungen nahmen sich der ländlichen Traditionspflege an, Schriftsteller wie der Straßburger Journalist und Künstler Charles Lallemand (LES PAYSANS BADOIS. STRASBOURG, Baden-Baden 1860) oder der Freiburger Pfarrer Heinrich Hansjakob (Unsere Volkstrachten. Freiburg 1896) priesen die sittlichen und kulturellen Leistungen des in Tracht gewandeten Landvolks. In dieser Zeit wurden viele der heute bekannten badischen Trachten kanonisiert und ihr künftiges Erscheinungsbild festgeschrieben.

Im Jahrzehnt der Fragebogenerhebung hatten Trachtenkunde und -pflege ihr Wirken bereits voll entfaltet: Farbenfrohe Umzüge mit Tausenden von Zuschauern (Karlsruhe 1881, 1885), Trachtenfeste mit großherzoglichen Besuchen (Freiburg 1895, Haslach 1899) und viele örtliche Trachtenvereinsgründungen unter tatkräftiger Mithilfe bürgerlicher Förderer wie Heinrich Hansjakob und Wilhelm Hasemann verhalfen dem badischen Trachtenwesen zu neuer Blüte. Selbst die Landesmutter, Großherzogin Luise, zeigte sich bei passender Gelegenheit im schmucken Gutacher Gewand (mit dem Bollenhut).

Die Tracht war zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem im südlichen und mittleren Schwarzwald, im Hotzenwald und in der Rheinebene zwischen Offenburg und Achern anzutreffen, im nördlichen Baden sowie im Odenwald dominierte bürgerli-



ches Kleidungsverhalten, nur vereinzelte Trachtenbelege wurden genannt. Männer in Tracht konnten kaum mehr wahrgenommen werden. Ein auffallender Schwerpunkt des Trachtenbestands lag in einem breiten Bogen östlich und südlich um Freiburg. Hier hat wohl der unermüdlich wirkende Schriftsteller und Trachtenfreund Hansjakob mit seinem 1893 gegründeten „Verein für Erhaltung der Volkstrachten“ und seinen Mitkämpfern Fridrich Pfaff, Elard H. Meyer und anderen erfolgreich gewirkt. Andere, ebenfalls bekannte badische Trachtenregionen, z.B. das Markgräflerland, die Baar oder der Kraichgau, fanden in der Fragebogensammlung keinen Niederschlag, da die entsprechenden Gemeinden jegliche Mitarbeit am Feldprojekt von 1894 aus unbekanntem Gründen unterließen.

Zitate zum Thema: Ernährung

Rüppurr, Stadt Karlsruhe

„Mehl- Kartoffel- Fleischspeisen. Drei Haupt- zwei Nebenmahlzeiten. Fleisch täglich, mit Ausnahme von Freitag.“

Büchig, Gemeinde Stutensee

„Leider muß hier als meistgenossenes Kaffe[e] bezeichnet werden. Weniger Gemüse, besonders Sauerkraut; in vielen Häusern wird im Winter geschlachtet, außer diesem wird hier wenig Fleisch gegessen, meistens nur Sonntag. Als Vesperbrot wird Limburger Käse oder auch Wurst gegessen. Getränk ist Most oder Bier.“

Schluttenbach, Stadt Ettlingen

„Fleisch wird wenig gekocht; höchstens einmal in der Woche. Im Winter schlachten die wohlhabenden Bürger ein oder zweimal. Hauptnahrungen sind: Kartoffeln, Mehlspeisen, Sauerkraut, saure Rüben, Bohnen. Am Sonntag gibt es in den meisten Häusern Sauerkraut und Kartoffeln (Krumbiere) und Fleisch, so man hat. Ist geschlachtet, so gibt es Dienstag, Donnerstag und Samstag Fleisch. An den anderen

Tagen Mehlspeisen, als da sind: Starke Männer: 20 bis 25 cm lang und 3- 4cm Durchmesser aus Milch, Mehl, Hefe in Fett gebacken (sehr beliebt!). Mus: zerstoßene Pfannenkuchen, Punter (?) und große Knöpfe. Andere bekanntere Mehlspeisen sind: Küchlein, Weckschnitte, Wasserschnitte, Maultäsche, Dampfnudel, Eierkuchen, Knöpflein. Statt Kaffe[e] am Morgen gibt es auch in manchen Häusern Suppe als da sind: Hafergriessuppe, Mehlsuppe, Kartoffelsuppe. Es wird morgens, mittags und abends gegessen. Unter der Zeit Brot.“

Stupferich, Stadt Karlsruhe

„An den Sonntagen und am Donnerstag gibt es in den kühleren Monaten Sauerkraut. Am Mittwoch Dampfnudel oder Küchle. Am Freitag gibt es Kartoffel- oder Riebelsuppe. [...] Das Mittagessen geschieht sehr unregelmäßig zwischen 11 bis 1 Uhr. Wird ein neuer Backofen errichtet, so wird von dem zuerst darin gebackenen Brot unter die Nachbarn verteilt, damit das Brot immer gut gerate.“

Dürrenbüchig, Stadt Bretten

„Im Sommer gibt es viel Mehlspeisen, besonders „Knöpfe“ in verschiedener Art und Form, manchmal auch kalte Küche: Käse und Most (Äpfel- oder Birnenwein). Abends werden meistens Kartoffeln mit Milch aufgetragen. Seit dem hier die Milch durch einen Milchhändler aufgekauft wird, gibt es abends Kartoffeln und Suppe oder Most. Im Winter schlachten die meisten Leute ein oder mehrere Schweine. Am Gründonnerstag gibt es Grünkraut (Winterkohl oder Rapsblätter), am Charfreitag [sic!] Nudeln, an Kirchweih (Kerwe) Kuchen. Der dünne Kuchen heißt Kuchen, der dicke Weißbrot. Morgens gibt es Kaffee, oder Suppe und Kartoffeln mit Käse oder mit Most. Am neun Uhr und 3 Uhr od[er] 4 Uhr ist Vesper. Mittags verkündet die Glocke die Vesperzeit.“

Text: B. Oeschger, BLM